

Jutta Jacob · Heino Stöver (Hrsg.)

Sucht und Männlichkeiten

Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung Band 11

Herausgegeben vom

Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg (ZFG), Zentrum für feministische Studien – Frauenstudien / Gender
Studies der Universität Bremen (ZFS).

Jutta Jacob
Heino Stöver (Hrsg.)

Sucht und Männlichkeiten

Entwicklungen in Theorie
und Praxis der Suchtarbeit



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage April 2006

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Monika Mülhausen

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Satz: »Bausatz« – Frank Böhm, Siegen

Druck und buchbinderische Verarbeitung: MercedesDruck, Berlin

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN-10 3-531-14849-4

ISBN-13 978-3-531-14849-6

Inhalt

Geleitwort *Ingo Ilja Michels*..... 7

Einleitung *Jutta Jacob und Heino Stöver*..... 13

I. Theoretische Bezüge

Heino Stöver

Mann, Rausch, Sucht: Konstruktionen und Krisen von Männlichkeiten..... 21

Detlef Pech

Männlichkeitsbewältigungen – Sucht und Suchen aus der Perspektive kritischer Männerforschung..... 41

Mechthild Bereswill

Autonomiekonflikte junger Männer – Biographische Studien zur Beziehung zwischen Abhängigkeit und Geschlecht..... 51

Ingo Schäfer

Zusammenhänge zwischen Traumaerfahrungen und Suchtentwicklung bei Männern..... 69

Thomas Altgeld

Warum Gesundheit noch kein Thema für „richtige“ Männer ist und wie es eines werden könnte..... 79

II. Praxisorientierung

Matthias Rudlof

Männlichkeit – Macht – Beziehung: Gendersensibilität und Professionalisierung in der Sozialen Arbeit101

Herbert Wulf

Die Entdeckung der Männlichkeit in der Suchtkrankenhilfe –
Männerspezifische Themen in der ambulanten Rehabilitation:
Beobachtungen und Beispiele methodischer Umsetzung aus
der Fachstellenarbeit..... 119

Arnulf Vosshagen

Anmerkungen zur Psychologie männlichen Suchtverhaltens..... 129

Ramazan Salman

Männliche Migranten im Zwiespalt – Über die klippenreiche
Reise zu neuen Männlichkeiten und zur Notwendigkeit
interkultureller Suchthilfe..... 143

Bernd Röben

„Kerle wie wir?“ – Mannsbilder in der Suchttherapie
Erste Gedanken und Erfahrungen zu geschlechtsspezifischen
Aspekten in der Arbeit in einer stationären
Rehabilitationseinrichtung für suchtmittelabhängige Männer..... 153

Herbert Müller

Männerspezifische Suchtarbeit am Beispiel der casa fidelio in
Niederbuchsiten Schweiz..... 165

Websites..... 189

AutorInnenverzeichnis..... 190

Geleitwort

„Männer haben Muskeln
Männer sind furchtbar stark
Männer können alles
(...) Männer sind schon als Baby blau“
(Herbert Grönemeyer – Männer)

Männlichkeit umfasst kulturell dem Mann zugeschriebene Eigenschaften, die jedoch dem sozialen Wandel unterliegen und mit den männlichen Merkmalen (Zeugungsfähigkeit) als verbunden angesehen werden. Die im westlichen Kulturkreis dem ‚Männlichen‘ unausgesprochenen oder ausgesprochenen Charakteristika sind: Gewaltbereitschaft – lange Zeit galt der ‚Krieger‘ als Mann par excellence, also Kampfgeist, Plumpheit, Grobheit gegenüber ‚weiblich‘: Friedfertigkeit, Zart-sinn; Dominanz, Selbstbeherrschung (auch Kälte); Unbelehrbarkeit, Starrsinn.

Masculinities bezeichnen ein von dem amerikanischen Soziologen Robert Heasly eingeführtes Konzept, um Formen von abweichender Männlichkeit bei Männern zu bezeichnen, die nicht in die gängigen Hegemonialparadigma fallen. Solche straight-queere Männer und Jungen sind z.B.: heterosexuelle bzw. präheterosexuelle Jungen, die in ihrer Jugend und Kindheit Verhaltensweisen zeigen, die eher Mädchen zugeschrieben werden – z.B. Unsportlichkeit, Interesse für Puppen, Nähen etc. – und daher bei ihren Altersgenossen als schwul gelten und möglicherweise verspottet werden oder heterosexuelle Männer und Jungen, die sich für die sozialen Belange von Lesben, Schwulen, Bi- und Transsexuellen einsetzen; Männer, die Mode, Stil, Kleidung etc. wählen, die traditionell als nicht zu Männern passend angesehen wird; Männer, die sich zwischen Anpassung und Nicht-Anpassung an klassische männliche Rollenbilder befinden, ohne eine bewusste Entscheidung treffen zu können. (Wikipedia – die freie Enzyklopädie)

Man könnte meinen, in der Suchtarbeit ist eigentlich schon fast alles erforscht und nahezu alles gesagt. Wäre da nicht noch eine „Kleinlichkeit“, ein Thema, das noch

immer nicht hinreichend beleuchtet ist. Wie konstituiert sich Sucht in ihren Erscheinungen und in ihrer Ontologie, wenn wir jene Dialektik zugrunde legen, in der sich die Geschlechteridentität bewegt? Wir haben jetzt eine übergreifende Gesamtstrategie im „Aktionsplan Drogen und Sucht“ für den Umgang mit Suchtmitteln in unserer Gesellschaft erarbeitet. In dem Aktionsplan werden konkrete Zielsetzungen festgelegt, um das Gesundheitsbewusstsein zu verändern und den gesundheitsschädlichen Konsum und die damit verbundenen Folgen zu vermeiden oder zumindest zu reduzieren. Der Gedanke des *Gender Mainstreaming* ist als wichtiges Teilziel in den Aktionsplan aufgenommen. Denn aus Forschung und Praxis wissen wir, dass es frauen- und mänderspezifisches Suchtverhalten gibt.

Aber während das Thema „Frau und Sucht“ seit über 20 Jahren in Praxis und Wissenschaft Berücksichtigung findet, ist das Thema „Mann und Sucht“ eher unterbelichtet. Mänderspezifische Aspekte sind konzeptionell in den Einrichtungen äußerst selten zu finden. Immer noch wird geschlechterspezifische Suchtarbeit mit frauengerechten Angeboten gleichgesetzt. Unter Betrachtung des Gedankens des Gender Mainstreamings darf die Geschlechtsspezifität nicht mehr allein Frauensache sein. Auch für den Suchtbereich gilt, dass Geschlechtsspezifität Frauen und Männer gleichermaßen etwas angeht.

Immer noch wird heute die Frage gestellt, ob die Unterschiede zwischen Suchterkrankungen bei Männern und Frauen wirklich so gewaltig sind, dass es einer gesonderten Betrachtung bedarf, gesonderte Beratungsangebote nötig sind und es gar gesonderte Therapieangebote geben muss.

Die Antwort darauf ist ein klares Ja. Ich möchte dazu auf einen Zeugen zurückgreifen, der sich als solchen wohl kaum begriffen haben wird, aber doch *sinnlich* verstehbar macht, worüber wir sprechen müssen. Der französische Dichter Charles Baudelaire hat in seinem Gedichtzyklus „Die Blumen des Bösen“ den ‚Geist des Weins‘ beschworen. Hören wir ihm kurz zu:

„Eines Abends sang die Seele des Weines in den Flaschen: ‚Zu dir, o Mensch, erhebe ich, o teurer Enterbter, in meinem Glasverlies und unter rotem Siegelack ein strahlendes, ein brüderliches Lied! (...) Denn es durchdringt mich eine gewaltige Freude, wenn ich in die Kehle eines arbeitsmüden Mannes sinke, und seine warme Brust ist ein sanftes Grab, darin es mir weit mehr behagt als in meinen kalten Kellern.“

Der Mensch ist – wohlgemerkt – *männlich*. Hier ist *männliche* Konstitution der Sucht geradezu definitorisch gesetzt. Die Rolle der trinkenden Frau ist dagegen *funktional* für den Mann, wenn es wenige Zeilen später vom Wein heißt:

„Froh mach ich dein Weib, dass seine Augen glänzen (...).“

Noch deutlicher wird diese Funktionalität in einem anderen Gedicht des Zyklus, in dem die *aggressive* Seite des Alkoholexzesses gewissermaßen zur Schuldabwehr benutzt wird. In dem Gedicht „Der Wein des Mörders“ heißt es:

„Mein Weib ist tot, jetzt bin ich frei! Nun kann ich mich nach Herzenslust besaufen. (...)
Im Namen der zärtlichen Schwüre, die uns unauflöslich binden, und um uns wieder zu versöhnen wie einst, als wir im holden Rausche schwelgten (...)
– Nun endlich bin ich frei und einsam! Heut abend will ich stockbesoffen sein; dann, ohne Furcht und ohne Reue, will ich mich auf die Erde strecken (...).“

Es gilt heute als fachlich unumstritten, dass Suchterkrankungen bei Frauen und Männern viele Unterschiede in den Ursachen, der Ausprägung und den Verläufen aufweisen. So sind zum Beispiel zwei Drittel der von illegalen Drogen und Alkohol Abhängigen in Deutschland Männer, bei der Medikamentenabhängigkeit stellt sich dieses Verhältnis genau umgekehrt dar: Zwei von drei Betroffenen sind Frauen. Auch der gesellschaftliche Umgang mit suchtkranken Frauen und Männern ist verschieden. Dies macht unterschiedliche Beratungs- und Behandlungsansätze notwendig. Während sich eine geschlechterdifferenzierte Versorgung vor allem von suchtkranken Frauen bereits bewährt hat, jedoch noch nicht dem Bedarf angemessen vorhanden ist, besteht in der geschlechtsspezifischen Beratung und Behandlung von Jungen und Mädchen mit Drogen- und Suchtproblemen ein noch größerer Entwicklungsrückstand.

Auch die individuellen Suchtverläufe weisen in der Regel geschlechtsspezifische Besonderheiten auf. Frauen gehen meist unauffälliger mit ihrem Suchtmittelmissbrauch bzw. ihrer Abhängigkeit um als Männer. Sie fallen in der Gesellschaft weniger auf. Exzessives Suchtverhalten hat jedenfalls bislang der traditionellen Rolle der Frau widersprochen. Aus diesem Grunde wird weiblicher Drogenkonsum gesellschaftlich stärker stigmatisiert als männlicher. Entsprechend verstärkt treten bei Frauen Schuldgefühle und Versagensängste auf. Süchtige Frauen suchen die Schuld in erster Linie bei sich, süchtige Männer machen eher andere oder widrige Lebensumstände dafür verantwortlich.

Auch bei den möglichen Ursachen gibt es geschlechtsspezifische Besonderheiten. So wissen wir beispielsweise aus Praxis und Forschung, dass bei Frauen die Suchterfahrung sehr häufig mit Gewalterfahrung in Zusammenhang steht. Umgekehrt ist männliches Gewaltverhalten nahezu untrennbar verbunden mit exzessivem Alkoholkonsum. Die Rolle der Frau in Schwangerschaft und Mutterschaft stellt eine weitere Besonderheit dar. Eine Frau trägt in der Schwangerschaft die zusätzliche Verantwortung für ihr Kind. Jeglicher Konsum von Suchtstoffen kann

das ungeborene Kind schädigen. Hier sind Frauen einer Spirale von immer wiederkehrenden Schuldgefühlen ausgesetzt.

Männer hingegen achten aufgrund ihrer anderen Sozialisation meist weniger auf ihren Körper und dessen Signale. Sie setzen sich leichtfertiger höheren gesundheitlichen Risiken aus und definieren sich häufig über exzessive Konsummuster bei psychoaktiven Substanzen, ob es sich um Alkohol oder Opiate handelt oder etwa um sogenannte „Partydrogen“ wie Ecstasy.

Die Besonderheiten weiblichen und männlichen Suchtverhaltens in der Art der Sucht, dem Suchtverlauf und den möglichen Ursachen erfordern eine besondere geschlechtsspezifische Beratung, Behandlung und Therapie, die die unterschiedlichen Lebenshintergründe von Frauen und Männern berücksichtigt.

Gerade der geschlechtssensible Ansatz besitzt deshalb für die Arbeit mit suchtfährdeten Jugendlichen eine große Bedeutung, da in der Entwicklungsstufe zwischen 12 und 17 Jahren die Auseinandersetzung mit dem eigenen wie auch mit dem anderen Geschlecht und die Suche nach geeigneten Identifikationsmustern eine große Rolle spielt. Jüngste Untersuchungen zeigen, dass sich Jungen und Mädchen zwar in vielen Bereichen annähern, was den Konsum von psychoaktiven Substanzen betrifft, jedoch zeigen sich auch sehr unterschiedliche Trends. So hat das Institut für Therapieforschung, München, gerade die Studie „Cannabisbezogene Störungen – Umfang, Behandlungsbedarf und Behandlungsangebot in Deutschland“ (Simon u. Sonntag, 2004) vorgelegt, die eine deutliche Zunahme durch Personen mit cannabisbezogenen Störungen belegt (von 2.561 Fällen im Jahr 1992 auf 14.714 Fälle im Jahr 2001). Die Auswertung zeigte: der typische Cannabisklient einer ambulanten Beratungsstelle ist männlich, zwischen 18 und 24 Jahren alt und befindet sich noch in der Schul- oder Berufsausbildung. Über 80 % der jungen Menschen, die wegen riskanten Cannabiskonsums eine Beratungsstelle aufsuchen, sind männlich.

Umgekehrt zeigen die Daten über die Konsummuster von sog. Alcopops ein auffälliges überproportionales Trinkmuster bei jungen Mädchen und Frauen.

Diese Zahlen belegen, dass es in der Drogenberatung von Mädchen und Jungen eines geschlechtsspezifischen Ansatzes bedarf. Aber auch in der Beratung und Therapie von abhängigen Männern sollte Gender Mainstreaming ernst genommen werden. Themen wie Aggressionen, Gewaltimpulse, Einsamkeit, Angst, Trauer und Scham werden in gemischtgeschlechtlichen Behandlungssettings häufig tabuisiert. Durch geschlechtergerechte Suchtarbeit wird auch für Männer der Weg zu einem besseren Umgang mit der Suchtmittelabhängigkeit geebnet, indem „unmännliche“ Verhaltensweisen und Gefühle zugelassen werden. Auch Männer brau-

chen zuweilen einen *geschützten Raum*, um die männlichen Verhaltensweisen zu erkennen, zu verarbeiten, zu verändern und neue Lebensentwürfe für ein Leben ohne Suchtmittelmissbrauch zu entwickeln.

Das jetzt vorliegende Buch greift diesen Kontext endlich auf und versucht, sich ihm aus unterschiedlicher Perspektive zu nähern – die Psychodynamik der Sucht aufgreifend, das Konzept des geschlechtsorientierten Gesundheitsbegriffes sich nähernd bin ich sicher, dass dieses Buchprojekt dazu beitragen wird, im Sinne einer wissenschaftsgeleiteten Praxisorientierung tragfähige, männersensible Praxiskonzepte in der Suchtkrankenhilfe zu entwickeln.

Sie greifen dann die Dialektik der Geschlechterrolle auf, die Herbert Grönemeyer so sensibel definierte:

„Männer weinen heimlich,
Männer brauchen viel Zärtlichkeit und
Männer sind so verletzlich (...)“
(*Herbert Grönemeyer – Männer*)

Einleitung

Betrachtet man die Epidemiologie zur Verteilung der von psychoaktiven Substanzen abhängigen Menschen in Deutschland, fällt deutlich die vermehrte Betroffenheit bei Männern auf. Gleichzeitig bestehen wenig Versorgungsangebote mit mÄnnerspezifischen AnsÄtzen. Der Zusammenhang von Suchtentwicklung und MÄnnlichkeitskonzepten ist auch wissenschaftlich nur rudimentÄr ausgearbeitet.

Eine geschlechterbezogene Analyse der PhÄnomene ‚Drogenkonsum‘ und ‚Sucht‘ bezog sich über fast 25 Jahre einzig auf den Zusammenhang von ‚Frauen und Sucht‘. Geschlechterverhältnisse, Zuschreibungen und Diskriminierungen im Frauenleben wurden analysiert und in einen Ursachenzusammenhang von Suchtentstehung, -verlauf und -bewältigung einbezogen. Vor diesem Hintergrund hat sich seit Anfang der 80er Jahre eine ausdifferenzierte Praxis von Frauengesundheits- und Suchtarbeit entwickelt und bewährt. Die weite Verbreitung von Sucht unter Männern war zwar augenfällig, wurde aber nicht explizit im Kontext männlicher Identitätsentwicklung und Konstruktionen von MÄnnlichkeiten betrachtet. Vielmehr wurden androzentristische Modelle, wie von der Frauen(gesundheits)bewegung kritisiert, in Theorie und Praxis der Suchtarbeit traditionell beibehalten. Eine Sensibilisierung gegenüber der Bedeutung der scheinbaren Geschlechtsneutralität männlicher Betroffener und Berater in der Suchtkrankenhilfe hat gerade erst begonnen. Zur Entwicklung einer fachgerechten Arbeit in allen Bereichen der Suchtkrankenhilfe ist eine Zusammenschau vorliegender Erkenntnisse der MÄnnlicherforschung und von systematisierten Erfahrungswerten der Versorgung abhängiger oder gefährdeter MÄnner gefragt.

Der deutliche Zusammenhang von MÄnnerleben und ‚Drogengebrauch/Sucht‘ beschäftigt uns über eine lange Zeit in unseren eigenen praktischen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit den Ursachen und Ausprägungsformen von Drogenkonsum und Sucht bis hin zu gemeinsam veranstalteten Konferenzen zu diesem Thema.

Das Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (ZFG) und das Bremer Institut für Dro-

genforschung an der Universität Bremen (BISDRO) veranstalteten im Juni 2003 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg eine eintägige Veranstaltung zum Thema „MannSuchtMännlichkeiten – Theoretische und praxisorientierte Annäherung an den Zusammenhang von Männlichkeiten, Drogenkonsum und Suchtentwicklung“. Im September 2004 folgte eine zweitägige Konferenz mit dem Titel: „Von „Trunkenbolden“ und anderen Männern im Rausch – Sucht und Männlichkeiten in Theorie und Praxis.“

Das Zustandekommen o.g. Veranstaltungen geht auf eine bewährte produktive Zusammenarbeit dieser beiden Einrichtungen zurück. Die verschiedenen Perspektiven von einerseits Geschlechter-, Maskulinitätsforschung, Genderkompetenz und von andererseits Sucht- und Drogenforschung wurden aufeinander bezogen mit dem Ziel, die Wechselwirkungen zwischen süchtigem Verhalten und gelebten Männlichkeitskonzepten zu erhellen und für die Praxis der Sucht- und Drogenarbeit zu erschließen.

Im Mittelpunkt der bundesweit ersten Fachtagung im Juni 2003 zum Zusammenhang von Sucht und männlicher Geschlechterperspektive stand eine notwendige systematische Bestandsaufnahme. Erkenntnisse der Männerforschung, die einen genderorientierten Zugang zu Ursachen und Behandlungsansätzen von Sucht bei Männern ermöglichen, standen im Mittelpunkt. Die Veranstaltung regte einen fachlichen Diskurs mit dem Ziel an, einerseits das gesellschaftliche Phänomen Sucht vor dem Hintergrund der Ergebnisse der Männerforschung neu zu bewerten, andererseits den gemeinsamen Prozess von Wissenschaft und Praxis anzuregen, der den Genderaspekt in Bezug auf die Belange von abhängigen Männern in den Blick nimmt. In den Diskussionen wurden die auffälligen Wechselwirkungen von Sucht und Männerleben deutlich – die Auswirkungen und Anforderungen in der Praxis offensichtlich. Für eine vertiefende Auseinandersetzung war die Zeit zu knapp und viele Fragen blieben offen. Trotz engagierten Interesses aller Beteiligten war bemerkenswert, dass die Genderperspektive ausschließlich auf die Klienten der Suchtarbeit gerichtet wurde. Selbstreflexion der Teilnehmer über eigene gelebte Männlichkeitskonzepte, bewusste und unbewusste Männerbilder, die in die Beratungsarbeit einfließen und ihre Wirkung zeigen, blieben weitgehend außen vor.

Konsequenterweise legte die zweite Konferenz im Jahre 2004 einen Schwerpunkt auf Gendersensibilität in der Sozialen Arbeit. Grundlage des gesamten Konferenzkonzeptes war die Perspektive, dass Männlichkeit keine essentielle, überhistorische Größe und nicht als Verhaltensdurchschnitt, Charakterzug oder Norm zu definieren ist. Geschlecht männlich ist auch keine bloße Rolle, die gewechselt werden kann. Es geht um komplexe, vielfältige Existenzweisen, die immer im Zusam-

menhang mit anderen (Herrschafts-)Verhältnissen (Rassismus, soziale Ungleichheit) stehen. Unser Versuch, die Vielschichtigkeit der Zusammenhänge von Abhängigkeit/Sucht und Männerleben zu berücksichtigen, zeigte sich im Programm. Schwerpunkte bildeten neben biographischen Zugängen zu Sucht und Männlichkeiten, psychologischen Aspekten männlichen Suchtverhalten, die Verarbeitung erlebter Traumata bei Männern über abhängiges Verhalten. Ganz wichtig war uns, den Bereich von Sucht bei männlichen Migrant*innen aufzunehmen, weil eine Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen, z.T. als fremd wahrgenommenen kulturellen Mustern und Gewohnheiten, mit Menschen unterschiedlicher Hautfarbe, usw. einerseits Einfluss auf die Begegnung im Beratungsprozess hat und andererseits eine eigene Logik in der Positionierung als Mann zugrunde legt. Der Praxis-Theorie-Transfer stand bei beiden Konferenzen im Mittelpunkt. Ein reger Austausch zwischen Praktiker*innen der Suchtarbeit und Wissenschaftler*innen aus der Männer- und Suchtforschung fand statt, mit Blick darauf, zu tragfähigen, mändlersensiblen Praxiskonzepten für alle Segmente der Drogenhilfe zu kommen.

Dieses Buch zielt darauf, vorliegende wissenschaftliche Erkenntnisse sowohl der Männer-, als auch der Suchtforschung mit den vorhandenen Praxiserfahrungen zu vernetzen, um die vielfältigen Zusammenhänge und Dynamiken von ‚Männlichkeiten und Sucht‘ für die Betroffenen, die Fachmänner und –frauen, die Facheinrichtungen und die Gesundheitspolitik zu erhellen.

Das Ziel unserer Initiative zur Thematisierung des Zusammenhangs von ‚Männlichkeiten und Sucht‘ war die Initiierung eines überregionalen, regelmäßigen und systematischen Diskussionszusammenhangs. Neben den o.g. Konferenzen stellt diese Publikation einen weiteren Schritt in Richtung Weiterentwicklung des Diskurses ‚Männlichkeiten und Sucht‘ dar.

Der Inhalt des Buches basiert weitgehend auf den Diskussionen und Erkenntnissen der beiden o.g. Konferenzen und bildet den vorläufigen Stand der Auseinandersetzung mit dem Thema ab.

Das Buch gliedert sich in einen theoretischen und in einen praxisorientierten Teil. Im theoretischen Teil werden Beiträge zusammengetragen, die den Fokus auf Erkenntnisse der Sucht- und Drogenforschung, der kritischen Männerforschung und der Gesundheitsforschung legen.

Heino Stöver befasst sich mit der Funktionalisierung, der Funktionalität des Rausches und der Sucht für die Konstruktion von Männlichkeiten und mit möglichen Ansätzen, in der gesamten Drogenarbeit im weitesten Sinne adäquater mit diesen Herausforderungen umzugehen. Im Rahmen einer theoretischen und praxisorien-

tierten Annäherung an den Zusammenhang von Männlichkeiten, Drogenkonsum und Suchtentwicklung werden Gründe für geschlechtsspezifische Unterschiede gesucht. Darauf aufbauend werden Praxisanforderungen an eine männerspezifische Präventions-, Beratungs- und Behandlungsarbeit entwickelt.

Aus der Perspektive der Kritischen Männerforschung blickt Detlef Pech in seinem Beitrag auf das Phänomen Sucht im Männerleben und kritisiert, dass es in diesem Theoriekontext bislang keine eigenständige Auseinandersetzung mit Sucht gibt, obwohl die gesellschaftliche Relevanz offensichtlich ist. Unter Bezugnahme auf verschiedene männertheoretische Ansätze zur Herausbildung von männlicher Identität leitet er seine Einschätzung ab, dass Sucht als Handlungsrahmen für Männlichkeiten der Versuch der Absicherung männlicher Identität bedeuten könnte: Es geht um Kontrollgewinnung über den eigenen Stellenwert innerhalb der vielschichtigen Männlichkeiten, um einen Zugang zur eigenen Persönlichkeit.

Mechthild Bereswill bezieht sich auf die biographische Bedeutung des Drogenkonsums heranwachsender Männer. Sie wendet sich gegen die Unterstellung eines eindeutigen, ganz bestimmten Mustern folgenden Zusammenhangs zwischen Männlichkeit und Sucht. Ihre Untersuchungsperspektive erweitert den Blick darauf, welche Bedeutung (junge) Männer selbst ihren Erfahrungen mit Drogen zuschreiben und auf welche lebensgeschichtlichen Konflikterfahrungen mit sich und anderen Menschen ihre Selbstinterpretationen verweisen. Im biographischen Zugang lässt sich die Komplexität von Abhängigkeitskonflikten erhellen und somit Perspektiven für die Praxis der Suchtarbeit jenseits oberflächlicher Zuschreibungen und stereotyper Verknüpfungen von Männlichkeiten und Sucht eröffnen.

Geschlechtsspezifische Angebote für traumatisierte Männer gehören zu den am wenigsten entwickelten Bereichen des Suchthilfesystems. Im Beitrag von Ingo Schäfer werden nach einem allgemeinen Teil zur Bedeutung von Traumatisierungen in Kindheit und Jugend, verschiedene Aspekte des Zusammenhangs von Traumatisierungen und Suchterkrankungen bei Männern dargestellt und Konsequenzen für die Praxis abgeleitet.

Thomas Altgeld verdeutlicht den Stellenwert von Gesundheit im Rahmen der männlichen Identität(sentwicklung). Darauf aufbauend werden Beispiele zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Mortalität, Morbidität und im gesundheitlichen Risikoverhalten gegeben. Trotz der zunehmenden Thematisierung von Männergesundheitsthemen sind die Kernbereiche der Gesundheitsversorgung, Gesund-

heitsförderung und Prävention nach wie vor zumeist geschlechterinsensibel angelegt, d.h. damit sind spezifische Fehl-, Unter- und Überversorgungslagen für Männer und Frauen quasi vorprogrammiert. Deshalb werden abschließend die Herausforderungen einer geschlechtergerechten Versorgung skizziert.

Der Praxisteil des Buches bringt verschiedene Ansätze der fachlichen Auseinandersetzungen, des Praxis-Transfers und von konkreten Erfahrungswerten mit dem Thema ‚Männlichkeiten und Sucht‘ zusammen. Die Beiträge belegen den Stand der fachlichen Entwicklung. Dabei werden trotz des engen Erfahrungsrahmens und z.T. lückenhafter, wenig systematisierter oder vernetzter Umsetzung doch hoffnungsvolle Perspektiven für eine Weiterentwicklung sichtbar.

Der Schwerpunkt des Beitrages von Matthias Rudloff liegt auf der Bedeutung einer geschlechtersensiblen Selbstreflexion der männlichen Professionellen für die psychosoziale Arbeit/die Suchtarbeit. Empirische Basis des Beitrages ist eine über Interviews mit männlichen Jugendsozialarbeitern durchgeführte qualitative Studie im Feld der Kinder- und Jugendsozialarbeit über die Wirkung verschiedener Männlichkeits- und Geschlechterkonstruktionen im Arbeitskontakt. Der Autor regt an, männliche Arbeitsfelder in der Suchtarbeit entsprechend zu reflektieren und Gendersensibilität als Schlüsselkompetenz zu fördern und konzeptionell umzusetzen.

Herbert Wulf plädiert für eine geschlechtergerechte Suchtkrankenhilfe und analysiert die Rahmenbedingungen bzw. die nicht hinterfragten „stillschweigenden“ Begrifflichkeiten in der praktischen Arbeit. Ausgehend von Fallstudien in der ambulanten Einzel- und Gruppenarbeit mit alkoholabhängigen Männern werden einige männerspezifische Themenstellungen für die therapeutische Arbeit abgeleitet und beispielhaft einzelne methodische Umsetzungen dieser Themen vorgestellt.

Arnulf Vosshagen geht zunächst auf die Bedingungen und Inhalte männlicher Sozialisation ein, um darauf aufbauend die Bedingungen von suchtkranken Männern näher zu erläutern. Aus seinen praktischen Erfahrungen stellt er Beispiele gendersensibler Arbeit mit suchtkranken Männern vor. Er beschäftigt sich ausgiebig mit Themen, die in der Männergruppenarbeit eine Auseinandersetzung mit den Männlichkeitskonstruktionen befördern.

Ramazan Salman bezieht sich ausführlich auf den Zusammenhang von Geschlechterrollen, Männlichkeit und Migration und plädiert für eine interkulturelle Sucht-

hilfe. Er macht Annäherungen und Probleme deutlich, die auch innerkulturell, zwischen den Geschlechtern von großer Bedeutung sind. Schließlich geht es ihm um bewährte Strategien für die Integration von MigrantInnen in die Suchthilfe. Die kann nur realisiert werden, wenn MigrantInnen selbst erfolgreich in die Regelangebote der Suchthilfe integriert werden können. Abschließend gibt er Hinweise für die beraterische und therapeutische Arbeit mit MigrantInnen.

Bernd Rößen zeichnet den Prozess nach von einer stationären Rehabilitationseinrichtung für suchtmittelabhängige Männer hin zu einer Einrichtung mit männer-spezifischen therapeutischen Angeboten und einem veränderten, gendersensiblen Blick der MitarbeiterInnen. Besonders in diesem Beitrag wird der lange Prozess der Einübung einer gendersensiblen Haltung unter den TherapeutInnen deutlich, der schließlich in bestimmte Arbeitsansätze mündet.

Die umfangreichsten Praxiserfahrungen mit männerspezifischer Drogen- und Suchtarbeit können aus der Schweizer Einrichtung casa fidelio berichtet werden, die seit 1993 existiert. Der Beitrag von Herbert Müller gibt Aufschluss über die Entwicklung eines Praxismodells von Männern für Männer. Er gibt detaillierte Einblicke in das besondere Konzept der Einrichtung aus der Perspektive eines engagierten Einrichtungleiters, der authentisch und selbstreflexiv in Bezug auf die eigene männliche Identität einen professionellen Ansatz gezielter Suchtarbeit mit Männern vorstellt.

Wir hoffen, mit dieser Publikation den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis zu fördern und Projekte angewandter Männerforschung zum Bereich Sucht anzuregen, um zu wissenschaftsgestützten, genderorientierten und lebensweltbezogenen Praxiskonzepten zu gelangen.

Oldenburg, Bremen, im Oktober 2005

Jutta Jacob

Heino Stöver

Teil I

Theoretische Bezüge

Mann, Rausch, Sucht: Konstruktionen und Krisen von Männlichkeiten

Rausch, Drogenkonsum und Sucht sind eigentlich Männerthemen. Zu diesem Schluss kommt man, wenn man sich die epidemiologische Verteilung dieser Phänomene ansieht und auch die damit verbundenen Häufigkeiten individueller und gesellschaftlicher Schädigungen: Trotz aller Trends hin zur Gleichverteilung der Drogenerfahrungen unter Schülern und Schülerinnen (Kraus 2005) konsumieren männliche Jugendliche und Erwachsene Alkohol und illegale Drogen immer noch häufiger, in grösseren Mengen, in risikoreicheren Gebrauchsmustern und sozial auffälliger als weibliche Personen. Vor dem Hintergrund einer unterentwickelten Männergesundheits-Diskussion existieren kaum brauchbare Konzepte eines männerspezifischen Ansatzes in der Prävention, Beratung, Betreuung und Behandlung von Männern mit problematischem Drogenkonsum. Die betrifft männerspezifische Ansätze der Gesundheitsfür- und vorsorge allgemein (Döge 2004, 233). Wir tun immer noch so, als gäbe es eine geschlechtsneutrale Sicht auf diese Phänomene, wobei allenfalls noch der Zusammenhang von ‚Frauen und Sucht‘ thematisiert werden muss. Neben dieser Nischen-Diskussion scheint es keinen weiteren Bedarf und Interesse an der grössten Gruppe von Drogenkonsumenten und -abhängigen, den Männern, zu geben.

Dieser Beitrag befasst sich mit der Funktionalisierung, der Funktionalität des Rausches und der Sucht für Männeridentitäten und mit möglichen Ansätzen, in der Drogenarbeit im weitesten Sinne adäquater mit diesen Herausforderungen umzugehen. Im Rahmen einer theoretischen und praxisorientierten Annäherung an den Zusammenhang von Männlichkeiten, Drogenkonsum und Suchtentwicklung werden Gründe für geschlechtsspezifische Unterschiede in den Ausprägungen des Drogenkonsumverhaltens gesucht.

Der geschlechtslose Mann

Arnulf Vossnagen (2002) hat das Phänomen auf den Punkt gebracht: „Männer besitzen fortgesetzt, gerade im Suchtbereich, kein Geschlecht (gender), zu verstehen